





Paul Haustein (Stuttgart)

Menschen

(Motiv aus Gethsemane)

Ihr Richtermasken wider tiefem Willen,
Ihr hellen Augen hinter trüben Brillen,
In euren Guggelkappen seh ich klar
Mißbrauchten Lichts scheintote Diademe:
Nicht ihr, die Zeit zerrt mich vor diese Seme,
Und ihr bleibt Werkzeug, wie es ist und war.
Vergebt mir, wenn in Blend und Gefahr
Ein wenig ich in Schutz mich selber nehme.

Mein Herr und Meister, der sich nie ergründet,
Zeitloser Glanz, der auch in mir gezündet,
Du weißt, errötend nur griff ich zum Schwerte,
Und kennst mein Herz und seine Menschenklagen.
Das Lied, zu dem mein Leben sich verklärte,
Und das mit meinem besten Blut ich nährte,
Verblutet nicht mit meinen dunkeln Tagen . . .

Und ihr, die mich verdammt zu diesen Schauern,
Bei Licht muß ich euch lieben und betrauern.
Nur euren Larven hab ich Krieg geschworen —
Doch läßt, was lebend tot, sich nicht mehr morden.
Der Tod beherrscht wie alle Zeit auch diese.
Die Sehnsucht würgt wie ein gebundener Riese
Am Leben, dessen gern sie froh geworden . . .

Kurt Piper

Der zerbrochene Kerker

Vor den letzten Gassen stand ein stummes Haus.
Ging mancher hinein und kam tot heraus:
Im engen Garten
Ist sein ein Fallbeil warten.

Und das stumme Haus hatte euch Mauern,
Als sollten sie überdauern
Ewigkeit und Zeit,
Und tausend Herzeleid!

Und nun sind sie gekommen mit Wagen,
Und haben die Steine fortgetragen;
Nacheinander in Ruh'
Und die Gitter dazu . . .

Richard Elchinger

Der Quadratmeter

Einmal ging ich mit einem Bauern von Cannero vors Dorf hinaus. Da ist nicht viel Ebenes. Nur steile Hänge zielen auf die Straße. Gott-seidank, sie zielen nur, sie schießen nicht. Denn wenn die Hänge schießen würden, in das Rutschen kämen, so schlugen sie um ganz Cannero den Sarg von Stein. Das gäbe einen festen fugenlosen Sarg, aus dem kein Auferstehen mehr sein würde.

So sagte mir der Bauer von Cannero. Und dann setzte er hinzu, gerutscht wären sie schon einmal, diese Hänge, vor altersgrauer Zeit. Aber damals hätte Cannero noch nicht gestanden. Sondern erst auf das in den blauen Langensee hineingerutschte Dreieck hätte man es aufgebaut.

Auch nicht gleich. Sondern erst wuchs einmal Rohr auf diesem Dreieck, ein hundert Jahre oder so. Rohr aber hieß canna hierzulande. Und so entstand aus einem Bergrutsch und aus Rohr seine Heimat Cannero.

Das hat er nicht poetisch gemeint, der Bauer, mit dem ich ging. Auch das nicht, daß in einer fernen, fernen Zeit, nach einem Jahrtausendlangen Zielen, die Berge rings zum andern Male schießen würden. Was Bauern sagen, ist niemals poetisch gemeint, sondern schlicht und werktätig. Und dadurch wird's von selbst poetisch, ohne daß sie's wissen.

Oder ist das nicht poetisch, daß ein Dorf am See zwischen zwei Bergstürzen aus dem Rohr erblüht und tausend Jahr atmet, um im Donnergange wieder zu versinken? Ist das nicht poetisch — für den Städter? Für den Mann in Cannero ist es zwischen Arbeitspausen ein Blick zum Blausee mit einem leichten Kiesel im Rücken.

Aber schließlich sagt mir einer, daß gerade das — der Blick zur Schönheit und im Rücken die Gefahr — die Grundursache aller Poesie sei?

Einverstanden. Aber dann hat doch wenigstens der Quadratmeter nichts mit Poesie zu tun. Der Quadratmeter, den mir jetzt der Bauer zeigte.

Das war kein Quadratmeter, wie wir ihn in der Schule lernten: Einen Meter lang und einen Meter breit, und Länge mal Breite, das gäbe dann den Inhalt, sagte der Lehrer. So lernten wir die Formel für den Flächeninhalt. Aber es gibt noch eine zweite Formel und einen zweiten Inhalt für den Quadratmeter. Die Formel und den Inhalt lernt man nicht. Die hat man und erlebt man, oder hat man nicht und erlebt sie nicht.

Mein Bauer und Begleiter hat ihn miterlebt, den Quadratmeter.

„Sehen Sie, Herr,“ sagte er und wies auf ein hängendes Feld, „hier ist der Quadratmeter.“

„Was für ein Quadratmeter?“ fragte ich natürlich.

„Der da,“ sagt er, und stellt seine beiden Handflächen senkrecht auf eine rohe Grenzmar-

kierung, die zwischen zwei steilen Weingärten auf die Straße herabläuft.

„Aber,“ sage ich, „das ist doch kein Quadratmeter, das ist ein Strich.“

„Nein, Herr,“ sagt er, und nickt mit dem Kopf auf den schmalen Zwischenraum zwischen seinen senkrechten Handflächen, „nein, Herr, das gibt einen Quadratmeter.“

„Aber dann muß man den Streifen ordentlich lang nehmen,“ sage ich.

„Ja, bis da hinauf,“ sagt er, und zeigt jetzt ein hohes Stück den Berg aufwärts.

„Hm,“ sage ich, „und woher wißt ihr, daß das einen Quadratmeter gibt?“

„Er ist gerichtlich ausgemessen worden, Herr.“

„Also ein Grenzstreit?“

„Ja, Herr.“

„Wegen eines solchen dünnen Streifens, der doch keinen Wert hat?“

„Keinen Wert, Herr? Er ist gerade breit genug, daß ein Rebstock daraus wachsen kann — sehen Sie, Herr.“ Und mit dem Zeigefinger in der Luft tupft er eine Reihe an. Und nun sehe ich erst, daß sich eine schnurgerade Reihe Weinstöcke auf der Grenze aufwärtszieht.

Und dann erzählte er mir die Prozeßgeschichte dieses Quadratmeters. Wenn ich wollte, könnte ich jetzt eine schöne kunstgerechte Novelle aus dem Quadratmeter herausspinnen, mit Exposition, mit Knotenschürzung und mit einem kunstgerechten Dramenschluß. Und um die Rebstöcke dieses Quadratmeters könnte ich Rede und Gegenrede ranken und sie mit dem Baße des Gefühls sachverständig um die Stöcke ranken — einmal, zweimal, dreimal — so oft die Fabulierlust mich dazu verführte.

Aber um einen Quadratmeter herum mag ich nicht fabulieren. Auch mein Begleiter hat nicht fabuliert. Sondern er hat die lange Länge dieses schmalen Rechtecks sachgemäß entwickelt und sie multipliziert mit der spannendünnen Breite. Und das gab dann haargenau einen Quadratmeter Schicksal.

Und so wie er will ich's auch machen: „Das ist die Länge, und das ist die Breite,“ will ich sagen, „und soviel ergibt die Multiplikation; die Ranken macht euch selbst darum.“

Die Länge, das war der Neid des einen Weinbergs auf den andern. Denn der eine Weinberg war gut dreimal so groß wie der andre.

Und die Breite, das war der bodenbeinige Stolz des andern Ackers gegen den einen.

Ein langer Neid, vermehrt mit einem dicken Stolz ergab aber, sauber wie die Rebenstöcke in eine Reihe gesetzt, folgenden Inhalt:

„Die Trauben ranken sich nach meinem Grund, ich ernte sie.“

„Die Weinstockreihe aber wächst noch aus meinem Grund; mir gehört die Frucht.“

„Spigbub!“



Ahasver

Ferdinand Hodler (Bern)



(Galerie Wilhelm Weigand, München)

Blick aufs Anio-Tal

Robert Wellmann (Cervara)

Ayuntamiento de Madrid

"Lump!"
Prozeß. Der Geometer kommt. Auf das
Tüpfelchen genau ein Quadratmeter.
Der kleine Weinberg gewinnt. Freudenmahl
und Freudenfeuer.

Aber der große Weinberg holt sich einen Funken
aus dem Freudenfeuer und zündet des kleinen
Weinbergs Hütte an.

Ein Messer blüht vom kleinen Weinberg über
den Quadratmeter nach dem großen Weinberg.
Zuchthausmauern wachsen aus dem Quadrat-
meter nach der einen und der andern Seite.

Und als die Zuchthausmauern wieder fallen,
schnalzt der Quadratmeter zweimal nach verschied-
ner Richtung mit dem Finger: Zwei Geschlechter
sind entworzelt aus der Heimat Erde und ver-
dorren in der Fremde.

Auf dem Rückweg bleib ich wieder an der
gleichen Stelle stehen. Jetzt sehe ich's: Der Qua-
dratmeter hat sich zu einer langen Schlange zwischen
den hängenden Gärten ausgewalzt. Da liegt er
und brütet Gift in der Sonne.

Friz Müller

An eine Schauspielerin

Die Farbe Grau beherrschte ganz den Raum,
Und alles lud mich ein, herzhast zu gähnen,
Wie Regen rann die Zeit, in langen Strähnen,
Und ich glich einem Trauerweidenbaum!

Um ihre Mäuler sammelte sich Schaum,
Sie bissen hitzig drein mit stumpfen Zähnen,
Die Mimen, schüttelten voll Trost die Mähnen —
Denn die Befangenheit hielt sie im Zaum!

Da tratst du auf, du Herrliche, und wunderbar
Floß nun dahin das Spiel, das vorher stockte —
Dein Auge bligte, und von deinem Haar

Kam hell ein überirdischer Glanz — der lockte
Das Leben, das sich vorher ganz und gar
Versteckt hielt und im Dunkeln einsam hockte —

Hans Jarbeck

Ein Zwiegespräch

Von Alexandra von Blizing

Tiefblauer Augusthimmel, strah-
lende Sonne und vom Meere her
eine leichte, fächelnde Brise. Am
Strande das dolce far niente bunt
gekleideter fröhlicher Menschen, kom-
mend und gehend, zwischen Zelten und
Strandkörben, oder im weichen Sande
nachlässig hingestreckt. Kinder mit
wichtigen Mienen und sonnverbrann-
ten nackten Beinchen graben und
bauen, oder jagen sich jauchzend um-
her. Abseits von dem Treiben, nahe
den Dünen, stehen sich zwei Strand-
körbe gegenüber. In dem einen Sie.
(Weißes Tailormade, weiße Strandmütze,
darunter krauses schimmerndes Blond-
haar und ein paar schwärmerische Augen
in hübschem Gesichtchen. Runderliche For-
men und ganz kleine, weiß beschuhte
Füße).

Im andern Er. (Hellgestreifter Flanellanzug,
Segelmütze, sonnverbranntes rassistes Gesicht und über-
schlanke Figur.)

Eine Zeitung ist ihm von den Knien geglitten,
er hebt sie auf und das Datum seinem Gegen-
über zeigend: „Heute sind es gerade drei Wochen,
daß wir uns hier kennen lernten.“

Sie (den Blick träumerisch auf's Meer gerichtet):
„Ja, heute sind es drei Wochen.“

Er: „Wie die Zeit vergeht! Und doch, wie
inhaltsreich können so ein paar Wochen sein.“

Sie: „Mir ist, als könnten wir uns schon viel
länger.“

Er (sich vorbeugend und ihr tief in die Augen
sehend): „Wir kennen uns auch schon lange, lange.
Ich wenigstens bin fest überzeugt, daß Sie mir
früher schon im Traume erschienen sind.“

Sie (lächelnd): „Da waren Sie also auf den
Schreck vorbereitet.“

Er: „Spotten Sie nicht, ich glaube an Voraus-
bestimmung.“

Sie (eine Möwe mit den Blicken verfolgend):
„Kismet!“

Er: „Gewiß, denn daß wir so gut zu einan-
der passen, beweist doch schon der Umstand, daß
wir beide, eine gleiche und sehr seltene Eigenschaft
besitzen.“

Sie: „Die wäre?“

Er: „Wir sind beide nicht neugierig.“

Sie: „Wie meinen Sie das?“

Er: „Ganz einfach. Wir wissen nichts von-
einander als unsere Namen. Herkunft, Stand,
Familie und wie alle diese ehrpuffeligen Neben-
umstände noch heißen mögen, waren uns gleich-
gültig. Wir forschten nicht danach.“

Sie: „Ja, das ist wahr.“

Er: „Am Abend meiner Ankunft kletterte ich
noch ein wenig in den Dünen herum. Da sehe
ich unter einem Ginsterbüsch ein kleines Buch liegen.
Ich hebe es auf. Heine's Buch der Lieder. Aha,
hier hat Jemand geschwärmt — gewiß eine Dame —
sage ich mir, und schlage es auf. Grete Forst
steht auf dem ersten weißen Blatt geschrieben —
Hm, was tut man in solchem Falle? Am besten,
man nimmt das Büchlein mit, versucht in der
Fremdenliste die Besitzerin zu erforschen und stellt
es ihr zu. Vielleicht ist der Anblick eines hübschen
Mädchens dann der Finderlohn. Das Buch in
der Tasche, schlendere ich nach meinem Hotel zu-
rück.“

Am Fuß der Düne kommt mir eine junge
Dame entgegen, im weißen Kleid, auf deren
blondem Haar die Abendsonne glänzt. Die Dame
waren Sie und Ihre Blicke schienen das verlorene
Buch zu suchen. Ich war glücklich, es in Ihre
feinbehandschuhten Hände legen zu dürfen. Wir
plauderten ein wenig und ich stellte mich Ihnen
in aller Form vor: Kurt Dahlen aus Berlin. Sie
sagten mir, daß Sie aus Wien kämen. Ich war
entzückt, denn für fische Wienerinnen hatte ich
stets ein Faible. Da ich Ihnen aber jedenfalls den
Eindruck eines sehr bescheidenen Bewunderers
machte, gestatteten Sie mir, Sie bis zur Villa
Möwe, wo Sie abgestiegen sind, zu begleiten. Dort
verabschiedeten wir uns. Seither treffen wir uns
täglich und sind in dieser Zeit recht gute Kameraden
geworden, denn alle unsere Meinungen und An-
sichten stimmten überein.“

Sie: „Nicht alle, denn Nießsche, sagte ich Ihnen,
sei mir ein Greuel und Sie behaupteten für ihn
zu schwärmen.“

Er: „Dafür kamen wir aber überein, daß der
Twostep der einzige tanzbare Walzer sei.“

Sie: „Über Ihre Ansichten über die Frauen
im allgemeinen!“

Er: „Im allgemeinen! Sie haben recht, denn
ich finge sehr oft: Seid umschlungen, Millionen!“

Sie: „Das hat Don Juan wahrscheinlich auch
gesungen.“

Er: „Nein, denn dies Lied existierte im alten
Spanien noch nicht.“

Sie: „Jedenfalls scheinen Sie mir sehr für
den Plural zu sein.“

Er: „Nicht immer. Momentan denke ich nur
an Eine.“

Sie (etwas unruhig): Wie spät mag es wohl
sein?“

Er: „Oh wir haben Zeit, bis zum Diner in
Ihrer Villa sind's noch zwei Stunden. Wir können
noch plaudern.“

Ist Ihnen eigentlich noch nicht aufgefallen, daß
wir nie über die Liebe gesprochen haben?“

Sie (errötend): „Nein, wozu auch?“

Er (feurig): „Weil dies ein Gebiet ist, auf dem
wir gewiß dieselben Ansichten haben, weil —“

Sie (ängstlich): „Ach nein, reden wir lieber von
etwas Anderem.“

Er (leidenschaftlich ihre Hände ergreifend): „Nein,
reden wir davon und nur davon. Grete, süße kleine
Grete, ich muß es Ihnen sagen, ich —“

Sie: „Um Gottes Willen schweigen
Sie!“

Er: „Warum denn? Darf ich Ihnen
denn nicht sagen, daß —“

Sie (mit dem Weinen kämpfend):
„Nie, Nie, denn —“

Er: „Denn?“

Sie (schluchzend): „Ich bin schon
verheiratet.“

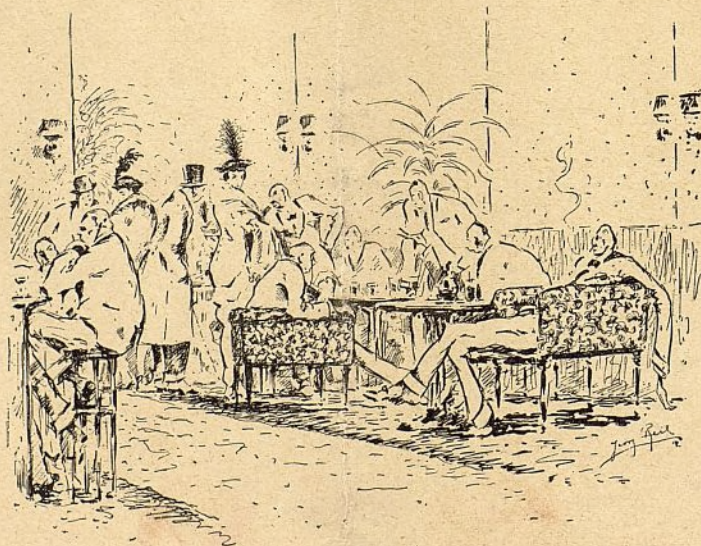
Er (zärtlich, aber ruhig): „Weinen
Sie doch nicht, kleine süße Grete!
Trösten Sie sich. So was kann ja
immer mal vorkommen. Ich bin's
doch auch! — — —“

Gedanken

Nichts reizt die Menschen so sehr
als Böses, das sie mit gutem Gewissen
tun dürfen.

Wer seine Auferstehung nicht feiert
zu seinen Lebzeiten — der kommt
nimmer dazu.

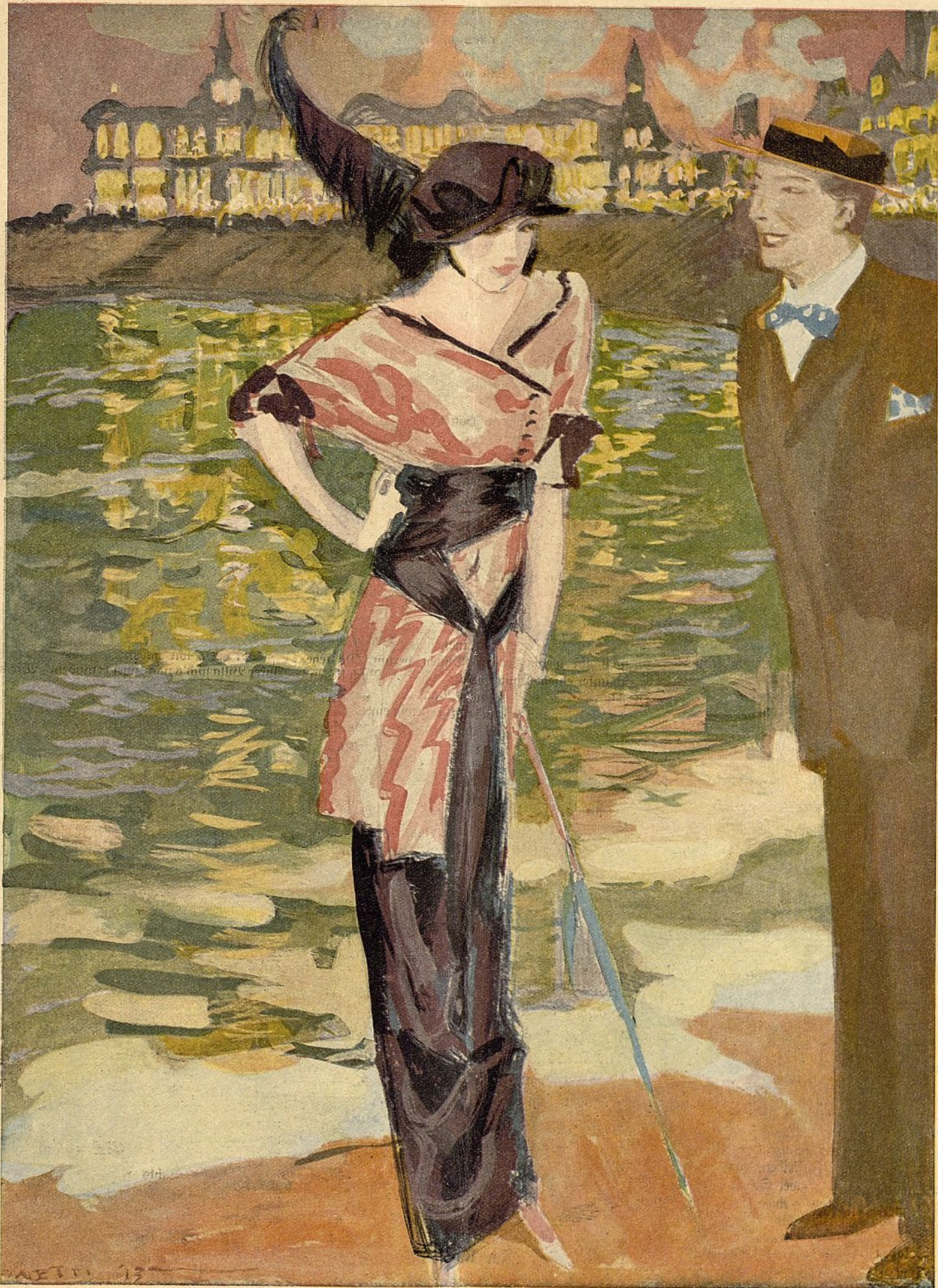
Dr. Baer (Oberdorf)



Im Klubfessel

Georg Pfeil

„Ich hab' jährlich nur 8000 Mark Einkommen.“ — „O weh! Da
mußte wohl auch Invalidenmarken kleben?“



Die neue Tänzerin
„Oh, oh, Sie haben ja absolut keine Hüften! Was tanzen Sie denn?“ — „Den ‚Geburtenrückgang‘!“

Ayuntamiento de Madrid



Preisdiplom für den 1. Patrouillen-Geländeritt in Ansbach

Ludwig Hohlwein (München)

Der smarte Großstadtdichter

Rollenden Auges betritt er das Zimmer —
Auf seinem Haar glänzt pomadiger Schimmer.
Hei! er wird es dem Pack schon zeigen,
Er wird der Mitwelt ein Liedlein geigen.
Kraft ist in ihm, ein gesunder Fond . . .
Vor ihm auf dem Tisch ein kleiner Karton —:
Kola.

Sieh, und die nervigte Hand setzt an
Zum Kampfe gegen den Jammermann,
Den Gegner, den Weichling, den Popanz,
den Hund,
Den Dekadenten, — doch er ist gesund!
Da soll man ihn nur dagegen sehn! —
Frisk und kräftig wie eine Wachtel . . .

Vor ihm auf dem Tisch steht eine Schachtel —:
Sanatogen.

Draußen Geschrei, Gelärm und Getimmel,
Unrast, Toben und wildes Gewimmel,
Des Reids und der Hagier eifernde Chöre, —
Aber alles ohne ihn . . .
Vor ihm liegt eine kleine Röhre —:
Aspirin.

Viceps, Sport und solche Abstrakta . . .
Da hat er doch andere Prophylakta —!
Wie sagt doch eine alte Scharfke:
„Am besten ist Wasser?“ — Wer geht auf
den Feim —
Seine Muse bewohnt ein feineres Heim —:
Die Hausapotheke! die Hausapotheke! —
Theobald Tiger

Von demselbigen Schneider und seiner Höllensfahrt

Aus dem Eugenschatz der Altbayern erzählt
Von Georg Queri

Wenn das alte Sprüchtl wahr is, dann tun
sie alle stehl'n, die Schneider.
Aber von einem weiß ich's g'wiß: das is der
von der Karpetsriederau, der Ungerer, der stiehlt
wie ein Dackl. *) Gib ihm ein Stück Tuch! Fein
oder grob, grob oder fein — ein Stückl, sagt er,
ghört allaweil mein.

Der Herr Pfarrer hat schon einmal eine Pre-
digt scharf auf ihn hingepigt: „Da gib'ts Hand-
werksleut,“ hat er gschimpft, „die ham kein Schein
von Mein und Dein. Nur allweil frisch krappfen
und krippfen und stibigen. So recht! So recht!
Nur net auf das Himmlische schau'n — allweil

*) wie eine Dohle.

schön abi in die Höll zum ganz Andern. Und allweil schön zwickzack machen — zwickzack füllt den Sack! Und der Teufel lacht dazu, daß ihm der Bauch waggelt.

Ihr lieben Christen," hat der Herr Pfarrer geschrien, „da muß ich schon sagen: Pfui Teufl! Und abermals pfui Teufl und noch einmal.

Ihr Leutl, ihr Leutl! Is das eine schlechte Welt übereinand! Hat die Mühl ein Radl, hat der Müller ein Tadel. Muß der Bäck backen, muß er auch zwacken. Muß der Schuster flicken, muß er ein Lederlein zwicken. Pfui Teufl, pfui Teufl, pfui Teufl!

Wißt's, ihr Leutl, ich mein aber net bloß die Müller und die Bäck und die Schuster — ich mein schon die Schneider auch. Und bei die Schneider heißt's: Da ein Trumm und dort ein Trumm, bringt die Seel noch lang net um. Aber die wern einmal Augen himmeln, die Schneider, wenn's ans Absterbensamen geht und kommt aber kein Engerl net mit schöne Flügl um die arm Seel, sondern aber es kommt derselbig mit die gipzigen Hörndl und fein' ruhigen Sack!

Pfui Teufl, pfui Teufl, pfui Teufl! Gott segne das ehrfame Handwerk. Amen."

„So," hat sich der Herr Pfarrer denkt, wie er von der Kanzel gangen is, „wart, du lumpeter Schneider, dir will ich das Lederzeug anstreichen! Du probier's noch einmal und reiß deine Diebsdaumen an mein' Gwandl!"

Und so hat der Angerer seinen Senf ghabt und is fuchsteufelswild gewesen und is nach der Predigt ins Wirtshaus glossen und hat sich einen Brügelaufsch ins Bier hineintun lassen. Und is dann heim und hat seine Alte prügelt und hat sich hinter den Ofen glegt und is eingeschlafen. Und hat einen saumäßig wilden Traum ghabt, der Schneider.

Gehst schon gleich gut an, der Traum: der Schneider is gestorben.

Und is also gestorben und gleich maustot gewesen und kommen gleich vier Teufl auf einmal daher, einer schiecher wie der ander, die ham ein großes, großes Tuch, werfen den Schneider auf das Tuch, packen's an die vier Zipfl: hß ruck! und dran! und hui! und davon mit dem Schneider im Packl.

„Wohin," sagt der Schneider, „und woaus, ihr Herrn Teufl?"

„In die Höll, Herr Angerer," sagen die Teufl.

„Auweh, auweh," denkt sich der Schneider, „in die Höll — das is mir aber zwider. Aber wart's nur, ihr dummen Teufl, wir ham noch einen guten Weg und wir sind noch net in der Höll und vielleicht komm ich euch noch aus. Das wär ein Hauptpaß."

Und überlegt sich also die Gschicht, der Schneider, und schaut sich das große Tuch genau an, wie sich ein Zuchthäusler sein Kabinettl anschaut. „Ah," brummt er, „was is denn das für eine Flickerei? Ein Fleck am andern. Schwarze Lappen, rote, grüne, gelbe, blaue — ein hindianischer Papageiwogel is net schöner. Wo hat denn der dumm Teufl das Glump machen lassen? Vielleicht sind die Fleckl schlecht aneinander gnäht, dann hat der Bizerl von der Grünau die Arbeit gmacht — dann is der dumm Teufl schon ausgeschmiert. Das is ja ein ganzer Pfscher, der Bizerl."

Und schaut sich also die Fleckerl der Reih nach an — da is ein gaggerl-gelbes Stückl, saggradisaggradi! Das is vom Referloher seinem Schilehlei. Das muß der Angerer wissen — dasselbige Schileh hat er dem Referloher auf Martini machen müssen. Und da-

neben ein Fleckl vom Herr Lehrer seiner grauen Hoson — die hat er im fertigen Frühjahr abgeliefert, denkt sich der Schneider. Und dann ein schwarzes Tuch (vom guten is's keins), aus einem solchen hat sich der Meßner von Frohnloh ein Frackl machen lassen.

Undhaltsofort, undhaltsofort.

Und drei schwarze Fleck — das is ein rares und feines Tuch gewesen — nebeneinander die drei Fleck, die sind von den drei Pfarrern gewesen, die der Angerer kennt seit seiner Meisterzeit her. Saggradisaggradi. Der eine is der hochwürdig Herr Guglhör gewesen, der ander der hochwürdig Herr Vetterl und der dritt, das is der hochwürdig Herr Kammerer Meinader. Und der Herr Meinader is derselbig, der ihm heut vor dem Absterbensamen noch die saubere Predigt unter die Nasen grieben hat.

„Der arbeit ja mit dem Teufl zamm!" schreit der Schneider.

Jetzt halten die vier Teufl ein in ihrem Flug (weil sie den Schneider schrein hörn) und fragen: „Geh't's dir zu schnell, Herr Angerer?"

„Nein, ihr lieben Herrn Teufl," sagt der Angerer, „fliegt's nur zu."

Und die Fahrt geht also weiter der Höll zu.

Wann ich halt die vielen Fleck net gstohtn hätt... Jetzt wird er wild auf sich selbst und packt sich bei die Haar und gibt sich ein paar hinter die Ohren, gut saftige, wie sie die Lehrbuben gern ham. Schau dich an, sündhafte Schneiderseel, jetzt siehst deine Schand! Siehst sie net, die siebendzwanzig schwarzen Fleckl: die sind vom geringen Tuch, zwei Gulden dreißg Kreuzer die Ell — und hast net siebendzwanzig Herr Kaplan kommen und geht sehn in der Karpetsriederau? Und ham sie net alle miteinander brummt über den Herr Angerer? Malefizarme Schneiderseel, mißerablige! Und der Herr Angerer

beutelt seine arme Seel wieder her wie einen Lehrbuben.

Und liest dann wieder von dem großen Tuch seine Sünden herunter; eine grasgrüne Sünd — der Herr Forstgihl hat ihn damals zammengschimpft, was nur in einen Schneider hineingeht. Eine magere Rundschaft; is einmal kommen und net wieder. Und eine schön blabe Sünd: von demselbigen groben blaben Tuch hat sich der Mittersdorfer Schäfer einen Mantel machen lassen. Und hat sein Maul net wenig aufgriffen — sind halt mißtrauische Leut, die Schäfer.

Saggradisaggradi! Und sauber sind die Fleckl aneinandergnäht — das kann der Bizerl von der Grünau net gmacht ham, der Pfscher. Ein Zwirn wie Draht und eine Naht! Die Schmied schweißen net besser. Auweh, auweh, da is schwer durchschlupfen.

Jetzt hört der Schneider tausend Engerl singen und eine schöne Musik dazu machen. — „Halt," schreit er, „da muß der Himmel in der Näh sein!"

„Nix halt, Herr Angerer," sagen die Teufl, „wir ham noch um ein Dorf weiter."

„Dann fliegt's zum Teufl!" flucht der Schneider, „jetzt is's mir wurst." —

Fliegen sie also weiter und auf einmal lassen sie die vier Zipfl aus und der Schneider fällt —

Und fällt von der Ofenbank herunter und liegt auf dem Fußboden.

„Was hast denn, Alter," schreit die Schneiderin, „was fehlt dir denn? So arg wüßt hast tan im Schlafn!"

Sagt der Schneider (und schaut umeinander wie ein Wilber): „Alte, hol den Gsell und den Lehrbubn, ich hab was zu reden."

Und kommt also der Gsell und kommt der Lehrbub und der Meister sagt:

„Gott segne das ehrfame Handwerk, indem daß ich einen Traum ghabt hab, den muß ich euch verzähln."

Und verzählt also seinen Traum und schwigt dabei, als wenn er die Sach wieder von vorn durchmachen müßt, und wie er fertig gwehn is, tut er einen Seufzer aus der tiefsten Tiefn: „Gott segne das ehrfame Handwerk!"

„Amen!" sagt der Gsell (hübsch staad).

Der Lehrbub bringt das Wörtl vor lauter Angst net raus.

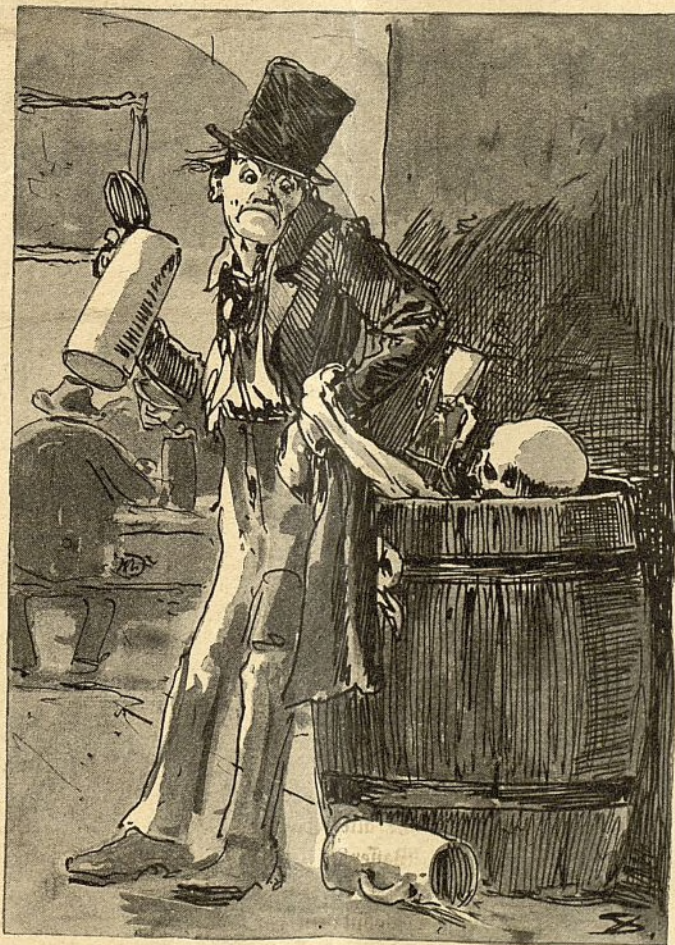
„Ihr Leutl," seufzt der Meister noch einmal, „das is eine arge Sach gewesen! Das mag ich nimmer erleben. Und wenn ich wieder ein Tuch krieg und muß zuschneiden, dann schreit's nur gleich, was rausgeht: Meister, dasselbig groß Tuch! Meister, dasselbig groß Tuch!"

Und gut: der Gsell und der Lehrbub, die tun, was sein muß, und schrein jeden Tag, den Gott gibt: „Meister, dasselbig groß Tuch! Meister, dasselbig groß Tuch!"

Und den Meister hat gleich der kalt Schauer packt und die Scheer is ihm heiß worn in der Hand — die Leut in der Karpetsriederau sind recht zfrieden gewesen mit dem Herr Angerer.

Aber da is einmal der reich Referloher kommen und hat ein Tuch mitbracht, so was schöns sieht man net gleich wieder: blaber wie der Himmel und fein und rar wie ein Königs-gwand. Und gutding an die sieben Ellen und richtig breit. „Ah!" hat der Meister gsagt, wie er den Mantel zugeschnitten hat, „ahh!"

„Meister — —" hat der Lehrbub angfangt, wie er den Meister zuschneiden sieht.



Tod und Trinker

Otto Seitz †

Und der Meister schaut um wie ein Spigbub, der die Leut scheut, und denkt sich: „Halt, der Gsell is ja gar net da, der is ja auf der Stehr beim Rihnpauli!“ Und schneidt weiter.

„Meister,“ schreit der Lehrbub wieder, „das-jelbig groß Tuch!“

„Bist net staad, du Lausbub!“ schimpft der Angerer, „bist du vielleicht mit meiner gflagn? Und weißt vielleicht, wie dasselbig Tuch aus-gschaut hat? Und kein solchernes feines Tuch is garnet dabeigewesen, das merkst dir! Soviel fein, soviel fein — ein Fleckl ghört mein!“ Und hat sein Teil schon stibigt.

„Gott segne das ehrsame Handwerk!“ hat der Lehrbub ganz staad gsgt.

„Amen, du Lausbub!“ brummt der Meister.

Bedingt

Der Pfarrer bespricht in der Religionsstunde jene Bibelstelle, die da sagt, daß man selbst seinen Feinden Gutes tun und nicht rachsüchtig sein soll.

„Wenn also ein Junge käme und Dich durch-hauen würde,“ wendet er sich an den Hansl, „was würdest Du tun?“

Der Hansl denkt eine Weile nach und fragt dann: „Wie alt ist der Junge, Herr Pfarrer?“

Fritz Wehr

Liebe Jugend!

Neulich erkundige ich mich bei meinem Freunde, dem Direktor des X-Theaters, wann er denn seinen fünfzigsten Geburtstag (das Datum kannte ich aus Gerichtsakten) festlich begehen werde.

„Lieber Freund,“ erwiderte er, „in diesem Jahr habe ich mit dem ‚Parissal‘ ein so gutes Geschäft gemacht, daß ich meinen fünfzigsten Geburtstag erst im nächsten Jahr durch eine Jubiläums-Fest-woche meines Theaters begehen werde.“

Der Kleiderstreit

Der Wind fuhr in den offenen Schrank,
— Zum Fenster schaute just der Schneider —,
Da plusterten sich auf die Kleider
Und stritten wild um ihren Rang.

„Ich deck' barmherzig Vieles zu,
Was Mancher nennt das Eitlenlose!“
So blähte sich voll Stolz die Hofe:
„Doch eitler Stolz, was tust denn Du?“

„Ich bin in Schloß und Bürgerhaus
Der wahre König der Gewänder,
Ein Heim für bunte Ordensbänder,
Ein Halt für der Geliebten Strauß!“

„Und ich umspann' des Brauers Bauch
Wie einen Globus,“ sprach die Weste.
„Gott, wen ich schon zusammenpreste!
Und Bänder, Ketten trag' ich auch!“

Ein Mädchenrock war auch dabei;
Der wiegte selig sich im Winde:
„Ihr alle seid mein Ingesinde!“
Sang er in zarter Schelmerei.

Arthur Silbergleit

Der Gurkensalat

Eine seltsame Geschichte für Gesundheitsbeter und
Solche, die es werden wollen.

Von Henry F. Urban

Sie hatten sich in der Kirche der Christlichen-Wissenschaft-Gläubigen kennen gelernt — Charlie und Bella. Charlie war Großlieferant für Eier, Butter und Käse in New-York, also von Nahrungsmitteln, die trotz aller Vorsicht leicht verderben. Das hatte seinem Gesicht einen melancholischen Ausdruck gegeben. Außerdem war er klapperdürr. Bella war die einzige Tochter eines Börsenmaklers — brünett, schlank, sehr hübsch und sehr vergogen. Sie hatte zwei Lieblings-Beschäftigungen: gekaufte Waren zurückzuschicken und Männern den Kopf zu verdrehen. Das gelang ihr auch mit Charlies Kopf in dem Maße, daß er den Entschluß faßte, Bella zu heiraten. Sie ließ sich lange umwerben, ohne ihm Hoffnung zu machen, denn Charlie war zwanzig Jahre älter als sie. Aber er war sehr wohlhabend und von einer rührenden Unterwürfigkeit und erfüllte somit die beiden Haupteigenschaften, die die Amerikanerin für eine glückliche Ehe als unerlässlich betrachtete. Ueberdies war sein Glaube an die Gesundheitsbeterei nicht minder brünstig als der ihre. Daher gab sie schließlich seinem Drängen nach, machte aber ausdrücklich aus, daß sie mindestens für ein Jahr von Mutterpflichten befreit sein wolle und daß später der Nachwuchs die Zahl 1 nicht übersteigen dürfe. Dazu erklärte Charlie sich um so eher bereit, als er auch in sexuellen Dingen Temperenzler war — genau wie im Genuß alkoholhaltiger Getränke.

So lebten sie recht glücklich und zufrieden. Das zweite Jahr ihrer Ehe hatte längst begonnen, ohne daß die Frage wegen der vereinbarten begrenzten Nachkommenschaft akut geworden wäre. Als Charlie endlich eines Morgens beim Frühstück schüchtern daran erinnerte, erklärte ihm Bella trocken, sie trage vorläufig keinerlei Verlangen danach, schon deshalb nicht, weil Familienzuwachs mit zu viel Schmerzen verbunden sei.

„Ganz wie Du willst, mein Lieb!“ erwiderte Charlie mit gewohnter Unterwürfigkeit und beschloß, sich zunächst zu gedulden.

Ein Zufall kam ihm zu Hilfe.

In der Gemeinschaft der Frommen, die an Mrs. Eddy glaubten, Gottes Tochter und Hohepriesterin der Gesundheitsbeterei, war seit einiger Zeit

die Ansicht laut geworden, daß Schmerzen durch Gebet nicht bloß beseitigt, sondern ebenso gut auf einen andern übertragen werden könnten, vorausgesetzt, daß dieser andere seine Einwilligung dazu gab. Das hatte die Frauen sofort auf den Gedanken gebracht, daß eine solche Errungenschaft gerade für sie von besonderem Vorteil sein würde, wenn Familienzuwachs einträte. Hervorragende Glaubensheiler innerhalb der Gemeinschaft äußerten sich dahin, daß auch dieses Wunder in der christlichen Wissenschaft durchaus möglich sei. Man sprach von nichts anderm. Als Harry und Bella davon hörten, waren sie voller Freude.

„Hier ist die Aussicht auf eine Korrektur der Weltordnung geboten,“ bemerkte Bella, „die ebenso gerecht wie durchaus notwendig war. Sie wird ein ungeahnter Segen für die Menschheit sein, die unseres Glaubens ist. Denkst Du nicht auch so — Harry?“

„Ganz so! Ganz so!“ erwiderte Harry und rechte seine klapperdürre Gestalt. „So vollkommen die Weltordnung ist, sie trug doch allzu sehr das Gepräge eines männlichen höchsten Wesens. Aber jetzt wird Euch Frauen auch in dieser Sache mehr Gerechtigkeit zuteil werden. Und was mich betrifft, so brauche ich Dir nicht erst die Versicherung zu geben, daß ich Dir mit Freuden alles Unangenehme abnehmen werde, das die Ankunft so eines kleinen Engchens in unserem Hause mit sich bringt. Ich werde sofort zu Brown gehen, unsern bedeutendsten Glaubensheiler, und mit ihm sprechen. Dir ist's doch recht, Lieb?“

Bella hatte nichts dagegen einzuwenden und Charlie ging zu Brown, der sich als Glaubensheiler bereits sein eigenes Haus in der vornehmen Gegend am Hudson, nahe dem Grant-Monument, zusammengebetet hatte; er heilte in und außer dem Hause.

„Nichts ist vor Christ, dem Scientisten, unmöglich!“ bemerkte der fette Brown salbungsvoll, der einem Gläubigen gerade eine Verstopfung weg-betete. „Nichts! Ich will es mit Freuden übernehmen, durch mein Gebet dahin zu wirken, daß Sie, als der Vater — Sie allein die mit der Erfüllung Ihres Herzenswunsches verbundenen Schmerzen zu tragen haben. Aber es ist schwer — sehr schwer und dementsprechend teuer!“

„Was es auch koste!“ rief Charlie befehlend, „ich bin bereit, es zu zahlen. Und wenn es hundert Dollars sein sollten!“

„Genau so viel ist es!“ sagte Brown mit gütigem Priesterlächeln. „Beim zweiten Sprößling tritt natürlich eine Ermäßigung ein.“

„Nein, nein!“ wehrte Charlie ab, „wir wollen das nicht überstürzen! Wünschen Sie das Honorar sogleich oder später?“

„Je eher ich zu beten anfangen,“ erwiderte Brown, „desto wirksamer ist es. Ich muß doch immerhin damit rechnen, daß die Sache auch für unsern allerhöchsten Schützer etwas Neues ist.“

Also zählte Charlie das Geld auf den Tisch und empfahl sich freudigen Herzens.

Als er daheim Bella das Ergebnis seines Versuches mitteilte, war sie hochbeglückt. Sie vergaß sogar vor lauter Beglücktheit, die drei Paar Handschuhe zurückzuschicken, die sie gekauft hatte. Auch sie begann sich nun auf die Zeit zu freuen, wo sie ein kleines, zappelndes Menschenkind in den Armen halten würde. Beide wünschten sich ein Söhnchen und ihr liebster Zeitvertreib war es, wenn Charlie zu Hause war, sich auszumalen, was einmal aus Grover werden sollte. Grover mußte er heißen — nach ihrem Vater. Das hatte sie sich ausbedungen. War's ein Töchterchen, so sollte es Myra heißen, nach seiner Mutter. Am besten war's, ihr Grover wurde Advokat. Da war viel Geld drin und es war ein angesehener Beruf obendrein. Er konnte Anwalt reicher Korporationen werden, oder Politiker, wo fette Nebeneinnahmen seiner harrten, oder Staats-Gouverneur, oder gar Präsident.

(Fortsetzung und Schluß auf Seite 653 u. 654)



Martin Rohrlapper

„Ich habe nur Angst,“ sagte Charlie einmal lächelnd, „wenn das Baby da ist, gefällt es Dir nicht und Du schickst es zurück!“

Aber diese Anspielung auf ihre Gepflogenheit, Gekauftes zurückzuschicken, lachte sie und beruhigte ihn.

Aber die schönen Pläne waren alle umsonst. Myra kam nicht und Grover auch nicht. Das beunruhigte beide nicht wenig. Charlies Gesicht wurde noch um mehrere Grade melancholischer. Er ging wieder zu Brown und schüttete ihm sein Herz aus.

„Hm — — hm! Ja!“ sagte Brown, der einer Frauenrechtlerin gerade einen Kinnbackenkrampf infolge überkräftigen Redens wegbetete, streichelte nachdenklich sein speckiges Doppelkinn und kniff die kleinen wässrig blauen Schweinsäugelchen zu, „und ich habe bereits mit einer Intensivität gebetet, die fast an Aufbringlichkeit grenzte. Zwei Pfund habe ich abgenommen — — Sie mögen es glauben oder nicht. Hm — — hm! Ja! Nun — — Sie sind doch beide sonst völlig gesund?“

„Das ist außer Frage!“ entgegnete Charlie überzeugendsvoll.

„Ja — — nun — — dann würde ich Ihnen raten, gedulden Sie sich noch etwas. Beten Sie selber kräftig mit und essen Sie viel Kaviar und sorgen Sie dafür, daß Ihre Frau sich gut ernährt und oft in die frische Luft kommt — — aufs Land.“

„Daran fehlt es gerade!“ meinte Charlie eifrig. „Sie ist zu wenig und sitzt zu viel daheim. Wenn sie ausgeht, bummelt sie höchstens in den Warenhäusern und Läden herum. Aber ich habe eine Idee! Ich werde ihr für den Sommer ein kleines Haus im Lande mieten, da oben am Hudson — — etwa in Hastings, Tarrytown oder Peekskill. Was halten Sie davon?“

„Vorzüglich!“ erwiderte Brown. „Tun Sie das und hoffentlich höre ich bald Angenehmes von Ihnen!“

Getröstet zog Charlie weiter. Er mietete also ein schmuckes Nestchen in Tarrytown, ganz im

Grünen. Es war eine äußerst günstige Gelegenheits-Erwerbung. Das Häuschen gehörte einem alten, reichen Junggesellen, der nach Europa reiste und froh war, daß ihm das Haus von vertrauenswerten Leuten abgenommen wurde. Auch sein Automobil überließ er Charlie mitsamt dem Chauffeur, einem netten, gewandten jungen Deutschen, von dem die Sage ging, er sei von Hause aus Offizier und Schulden halber nach Amerika gekommen. Fritz nannten sie ihn. Charlie kam das Automobil besonders gelegen. Er hatte schon daran gedacht, eins zu kaufen oder zu mieten, damit Bella öfter spazieren fahren könne. Sie fühlten sich bald behaglich in ihrem Häuschen. Beide genossen den Aufenthalt in der ländlichen Idylle über die Mähen. Unleugbar trug sie dazu bei, ihre Zärtlichkeit für einander zu erhöhen. Auch die Unbequemlichkeit der Entfernung von der Stadt, die Charlie besonders gefürchtet hatte, erwies sich als höchst erträglich. Er fuhr morgens mit Fritz in die Stadt ins Geschäft und abends ließ er sich von Fritz wieder abholen. Das war angenehmer als die Fahrt in der heißen Eisenbahn. Vor allem aber war nicht zu verkennen, daß der Wechsel Bella außerordentlich bekam. Sie hatte frischere Farbe, nahm zu (was sie durchaus vertragen konnte) und war in fröhlichster Stimmung, sodaß sie bei weitem nicht mehr so viele Einkäufe zurückschickte wie früher. Doch mehr als das beglückte Charlie die Gewißheit, daß ihrer beider Herzenswunsch endlich im nächsten Frühjahr Erfüllung finden sollte. Ganz aufgeregt lief er zum fetten Brown und teilte ihm die Neuigkeit mit.

„Sehen Sie? Sehen Sie?“ sagte Brown, der gerade einem alten Dollarjäger den Kalk aus den Arterien wegbetete, und klopfte ihm wohlwollend auf den dünnen Rücken! „Nur den Glauben nicht verlieren! Da werde ich also in kurzem abermals mit dem Beten für die Übertragung der Schmerzen beginnen.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar!“ sagte Charlie und reichte ihm zum Abschiede die Hand.

„Natürlich,“ meinte Brown lächelnd, „wird dazu ein neues Honorar von hundert Dollars nötig sein. Die ersten hundert sind ja bereits verbietet.“

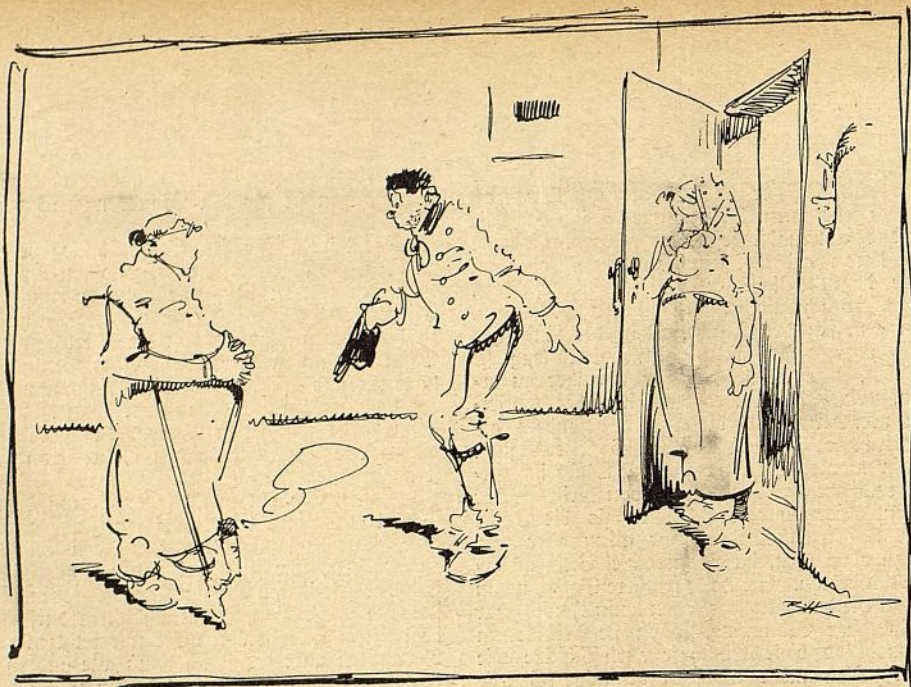
Charlie war etwas peinlich überrascht. Daß sich zu körperlichen Schmerzen noch finanzielle gefellten, war doch etwas viel. Aber was tat er nicht Bellas wegen? Also zahlte er von neuem. Dann zogen sie für den Winter nach New-York zurück.

Des dünnen Charlies Seligkeit stieg von Tag zu Tag. Da geschah etwas, das ihn aus allen Himmeln stürzen ließ, wie einen verunglückten Flieger. Die Christliche Wissenschafts-Kirche hatte zu dem neuen Glauben von der Übertragung von Schmerzen auf andere durch Gebet Stellung genommen und erklärt, daß diese Anschauung von ihr doch nicht vertreten werden könne. Wieder lief Charlie zum fetten Brown, der gerade eine hartnäckige Dysenterie durch Gebet zum Stillstand brachte.

„Lassen Sie gut sein,“ sagte Brown, dem für seine 100 Dollars bangte, „ich versuche es trotzdem, denn ich schmeichle mir, zu den Gläubigen zu gehören, die sich bei unserm allerhöchsten Schützer besonderen Wohlgefallens erfreuen. Aber strengste Diskretion, wenn ich bitten darf! Sie begreifen! Telephonieren Sie nur rechtzeitig von Tarrytown aus, damit ich dann alle andern Gebete beiseite lasse.“ Zwei Wochen später siedelten sie wieder nach Tarrytown über.

Und eines Nachmittags (es war ein schrecklich heißer Nachmittag im Frühling) klingelte Browns Telephon. Er ließ das junge Mädchen sitzen, dessen schielende Augen er gerade mit Gebet behandelt, und eilte ans Telephon. Es war Charlie. Er bat ihn aufgeregt, sofort nach Tarrytown zu kommen. Es sei so weit. Die von Brown empfohlene christlich wissenschaftlich weise Frau sei bereits da. Da fuhr Brown Hals über Kopf zu Charlie hinaus.

In Tarrytown aber begab sich Folgendes: Erstens: Frau Bella genas eines gesunden Knäb-



R. Hesse

Zu viel verlangt!

„O mei, Herr Pfarrer, wüßten S' net a Sprüch! Der Segen Gottes is arg auf uns g'fallen!“

leins ohne alle Schmerzen. Zweitens: Charlie, der in seinem Zimmer auf dem Divan lag, wartete auf seine Schmerzen; sie stellten sich aber nicht ein. Neben ihm saß auf einem Stuhl der fette Brown und betete, daß ihm der Schweiß herunterliefe. Ab und zu unterbrach er sich, um nach einem Moskito zu schlagen, den der vollblütige Glaubensheiler lockte, dann betete er weiter. Drittens:

Plötzlich kam Carrie, das Dienstmädchen, erschrocken in Charlies Zimmer gelaufen und meldete, Fritz, der reizende Chauffeur, liege auf seinem Bett und winde sich vor Leibes Schmerzen.

Charlie richtete sich auf. Er war wie versteinert. Dem Vater sollten ja die Schmerzen übertragen werden! Ein Verdacht stieg in ihm auf... ein ganz furchtbarer Verdacht. Er stürzte

zu Fritz, trat an sein Bett und zischte dem Stöhnenden zu:

„Halunke gemeiner... Hund erbärmlicher... Sie... Sie haben mich betrogen!“

„O Gott... o Gott!“ stöhnte Fritz und preßte die Hände an den Leib, „ich will Alles gestehen... Alles... nur geben Sie mir eine Medizin... oder holen Sie den Arzt!“

„Erst gestehen Sie!“ fauchte Charlie bebend. „Erst gestehen Sie!“

Und Fritz gestand Alles. Die Spazierfahrten mit dem Auto... die ländliche Einsamkeit... Charlies Abwesenheit... Es war entsetzlich! Völlig geknickt sank Charlie auf den Stuhl, während Brown ihm salbungsvoll Trost zusprach...

Die Geschichte kam heraus — selbstverständlich! Es gab eine gewaltige Sensation, noch gesteigert durch die Heiterkeit, die sie erregte. Aber Einem kam sie zugut: Brown, dem Glaubensheiler, indem sein Ruhm schier bis in die Wolken stieg. Dieser Ruhm kam natürlich der ganzen Gemeinde der christlichen Wissenschaftler und ihrer Lehre zugute. Teufelskerle, diese Glaubensheiler — oder vielmehr Himmelskerle! Wie hatte Brown das nur gefingert? Im Publikum herrschte eine fieberhafte Erregung. Vielleicht brachte der Ehescheidungsprozeß, den Charlie angestrengt hatte, des Wunders Erklärung? Er brachte sie wirklich. Als der Richter den reizenden Fritz unter atemloser Spannung des Publikums ironisch fragte:

„Nun, das haben Sie wohl auch nie geglaubt, daß Sie die Schmerzen für Ihre Sünden zu tragen hätten?“

Da antwortete Fritz mit eisigem Hohn:

„Ah — — das hatte ja mit der Beterei von Brown nicht das Geringste zu tun. Meine Leibes Schmerzen kamen ganz zufällig von zu viel Gurkensalat, den ich gegessen hatte. Ich wußte von der ganzen dummen Beterei nichts — sonst —“

Alles, was er sonst noch sagte, ging in dem Lachorkan, der durch den sittlich-ernsten Gerichtssaal heulte und der sich von dort aus fortspaltete, bis nach San Franzisko.